

Paul Roth

Die unvollkommene Reue in Rußland

Jeder Neuanfang – im privaten wie im politischen Bereich – setzt eine Besinnung auf die Vergangenheit voraus, ein Eingeständnis der Fehler (oder Verbrechen) und die Reue darüber. In Beichtanleitungen der katholischen Kirche findet man eine Reihenfolge der Schritte, die einem Neuanfang (bzw. der Lossprechung von der Schuld) vorausgehen müssen: ehrliche Gewissenserforschung, Reue, Bekenntnis, guter Vorsatz. Das fällt schwer. Das fiel nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs den einstigen Schuldigen und Mitläufern schwer. Das fällt in allen einst sozialistischen Staaten nicht nur den Kommunisten schwer. Das ist nach 70 Jahren des Sowjetregimes in Rußland besonders schwierig.

Am Anfang stand ein Film

Im Januar 1987 kam der Film des georgischen Regisseurs Tengis Abuladse „Die Reue“ (das russische Wort „Pokajanije“ kann auch mit „Buße“ oder „Beichte“ übersetzt werden) in die Filmtheater Moskaus. Der Film war in der ersten Hälfte der achtziger Jahre fertiggestellt und danach „archiviert“ worden. Er war ein Sieg von „Glasnost“, eine Abrechnung mit der Stalinzeit. Nirgendwo in dem Film wurde der Name Stalin oder eine Jahreszahl genannt, aber jeder Sowjetbürger wußte, wer und was gemeint war. In einer Stadt in Georgien stirbt der dortige Machthaber Warlaam Arawidse. Man trägt ihn feierlich zu Grabe, doch am folgenden Tag lehnt die Leiche im Garten seines Sohns Awel an einem Baum. In Georgien gilt es als höchste Schmach, wenn einem Toten die Grabesruhe nicht gönnt wird. Ein zweites Mal wird der Tote aus seinem Grab gerissen, dann verhaftet man als Täterin eine Frau, deren Vater durch Warlaam sein Leben verloren hat. Vor Gericht schildert sie ihr Schicksal, im Rückblick wird das Schreckensregime Warlaams gezeigt. Sie verspricht, den Leichnam so oft wieder auszugraben, bis dessen Verbrechen gesühnt sind. Awel gelingt es, die Täterin als unzurechnungsfähig hinzustellen.

Als Awel und seine Freunde das Urteil feiern, erschießt sich der Enkel Warlaams, Tornike, mit einem Gewehr, das ihm einmal der Großvater geschenkt hat, nachdem er die Wahrheit über seinen Großvater erfahren hat. Erst jetzt bereut Awel und wirft die von ihm aus dem Grab gerissene Leiche Warlaams einen Abhang hinab.

Der Film „Die Reue“ schlug – vor allem unter den Jugendlichen – wie eine Bombe ein. Ein Politbüromitglied sagte: „Noch zwei oder drei derartige Filme, und das Bewußtsein des Volks wird sich verändern.“ Es hat sich viel in der ehemaligen Sowjetunion, im heutigen Rußland verändert. Die Führungsrolle der KPdSU ist abgeschafft, es gibt ein Mehrparteiensystem, Presse-, Meinungs- und Glaubensfreiheit sind in einer neuen Verfassung zugesichert usw. Das Bewußtsein des Volks hat sich teilweise geändert, doch hat Rußland bis heute keine Demokratie. Hängt das vielleicht mit der Tatsache zusammen, daß die Aufarbeitung der Vergangenheit nicht zu Ende geführt worden ist? Am 6. Juni 1994 sagte Alexander Solschenizyn in einem Interview für die „Deutsche Welle“, daß das russische Volk bis zur echten Freiheit noch einen weiten Weg vor sich habe. Hauptursache für die gegenwärtige Notlage des Landes und die des zunehmend verlogenen Lebens sei die ausgebliebene Reue über die Verbrechen des Regimes der Stalin- und Sowjetzeit.

Die Unfähigkeit zu bereuen

Die Argumente derjenigen, die ihre Taten oder die eines Regimes ganz oder teilweise rechtfertigen, sind jenen ähnlich, die wir aus Gerichtssälen kennen. Entweder leugnet der Beschuldigte die Tat überhaupt oder aber er nimmt eine Schuldverteilung auf andere vor. Der Täter stellt sich selber als Opfer dar.

Ein Argument bei Anklagen gegen ein verbrecherisches Regime taucht immer wieder auf: „Es war nicht so schlimm in jener Zeit, wie es heute behauptet wird.“ Die Leugnung des Holocaust gehört hierzu. 1965 argumentierte der einstige SS-Oberscharführer J. Erber im Auschwitzprozeß, daß es einen millionenfachen Mord nicht gegeben haben könne; schließlich habe er selber in Auschwitz mitgezählt. Der Volksdeputierte der UdSSR, W. Romanow, lobte sogar das Sowjetregime im Rückblick:

„Der sozialistische Gedanke und der elementare soziale Schutz der einfachen Werktätigen in der UdSSR haben einen realen revolutionierenden Einfluß auf das kapitalistische System ausgeübt, das sich nach dem Krieg den sozialen Bedürfnissen der arbeitenden Menschen zugewandt hat.“¹

Ein weiteres Argument lautet: „Ich war damals von der Richtigkeit meiner Tat überzeugt.“ Der russische Schriftsteller Lew Rasgon war in einem Krankenhaus mit einem Tschekisten zusammen, der in den Jahren der Säuberung an Erschießungen teilgenommen hatte. Dieser sagte ihm, damals hätte er ganz einfach seinen Dienst getan, Gewissensbisse hätte er auch heute nicht. Damals hätte er nicht darüber nachgedacht, ob die Opfer unschuldig gewesen seien².

KGB-General Pawel Sudoplatow war für die Liquidierung von Regimegegnern im Ausland zuständig. Er organisierte die Ermordung Leo Trotzki's, aber auch

die des unierten Bischofs Romscha. Nach dem Tod Stalins wurde Sudoplatow eingesperrt, weil er enger Mitarbeiter Lawrentij Berijas gewesen war, der von den Erben Stalins entmachtet und umgebracht wurde. 1992 wurde Sudoplatow rehabilitiert. Seine Erinnerungen sind in deutscher Sprache erschienen³. Darin beklagt er unter anderem, daß man ihm seine Orden nicht zurückgegeben habe. Ein Teil davon waren Auszeichnungen für die Mordtaten.

Ein weiteres Argument lautet: „Ich habe nur auf Befehl gehandelt!“ 1991 wurde in Berlin ein Theaterstück von H. van Harten mit dem Titel „Ich bin's nicht gewesen, Adolf Hitler ist es gewesen!“ aufgeführt. Am 19. Januar 1939 sandte das sowjetische Zentralkomitee (ZK) der Partei ein chiffriertes Telegramm an die NKWD-Chefs (NKWD=GPU=Tscheka: politische Polizei): „Das ZK stellt klar, daß die Anwendung von Methoden physischer Einwirkung (Erklärung: Prügel, Folter) in der Praxis des NKWD vom Jahr 1937 an durch das ZK genehmigt war.“

Man kann das obige Argument durch den Satz ergänzen: „Ich habe so gehandelt aus Angst um mein Leben, meine Stellung.“ Ende 1948 wurde die Ehefrau des damaligen sowjetischen Außenministers Wjatscheslaw Molotow, Polina Schemtschuschina, durch Politbürobeschuß aus der Partei ausgestoßen wegen „Kontakten zum internationalen Zionismus“ (Erklärung: Sie war Jüdin). Bei der Abstimmung hierüber enthielt sich Molotow der Stimme. Am 19. Januar 1949 schickte er Stalin folgende Mitteilung: „Bei der Abstimmung im ZK über den Parteiausschuß von P. S. Schemtschuschina habe ich mich der Stimme enthalten – das war, wie ich eingestehe, falsch. Ich erkläre, nachdem ich die Sache überdacht habe, daß ich für die Entscheidung des ZK stimme, die den Interessen von Partei und Staat entspricht.“ P. Schemtschuschina verschwand danach im GULAG, überlebte allerdings.

Ein weiteres Argument lautet: „Schuld an meiner Entwicklung, meinem Vergehen war das Elternhaus, die Gesellschaft, Trunksucht des Vaters usw.“ Dieses Argument, das bei Urteilen in demokratischen Staaten berücksichtigt wird, hatte in der Sowjetunion die Besonderheit, daß das System insgesamt kriminell war. Darauf wird noch eingegangen werden.

„Die Reue liegt noch vor uns“

Die Perestroika hatte auch eine Abrechnung mit der Vergangenheit eingeleitet. Die Entfernung der Leninmumie aus dem Mausoleum wurde diskutiert. Das Denkmal Felix Dserschinskijs, des ersten Chefs der Tscheka, wurde nach dem Putsch im Jahr 1991 vor den Augen einer begeisterten Menge abgerissen. Mit Hilfe der örtlichen Behörden wurden die Gebeine der 1918 ermordeten Zarenfamilie exhumiert. Am 14. Oktober 1992 übergab ein spezieller Abgesandter des Präsidenten Boris Jelzin dem polnischen Präsidenten Lech Walesa die Doku-

mente über die Ermordung polnischer Bürger im April 1940 in Katyn. Archive wurden geöffnet, Artikel, Broschüren, Bücher über die Sowjetzeit erschienen usw. Gleichzeitig aber verschlechterte sich der Lebensstandard der Bevölkerung, die Kriminalität breitete sich wie eine riesige Krake aus. Die Nomenklatura wurde nicht demokratisch, sondern kapitalistisch. Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems entstand ein ideologisches Vakuum. Die einstige UdSSR verlor ihre Rolle als Großmacht und rutschte mehr und mehr auf den Stand eines Entwicklungslands ab. Auch jene, die das Sowjetsystem abgelehnt hatten, empfanden dies als tiefe Demütigung.

Die politische Elite war nicht bereit, eine Aufarbeitung der Vergangenheit zu organisieren. Der Streit zwischen den „Westlern“ und den Slawophilen des 19. Jahrhunderts wurde wieder hervorgeholt. Nationalchauvinisten und Kommunisten – die „Rotbraunen“ – wichen in die Vergangenheit vor der Revolution aus. Sie lehnten „Importe“ aus dem westlichen Ausland ab: Parlamentarismus, Aufklärung, Rationalismus usw. Eurasismus und Geopolitik rechtfertigten Rußlands „eigenen Weg“. Eine Art patriotischer Konsens auf den Grundlagen des traditionellen Nationalismus nistete sich ein. Die Feier des 50. Jahrestags des Siegs über Hitler-Deutschland im Jahr 1995 bot eine vorzügliche Möglichkeit, das eigene Selbstwertgefühl zu heben. Hatten nicht Millionen für ihr sozialistisches Vaterland gekämpft und ihr Leben gelassen! Tabuisiert waren die Gewaltexzesse der Roten Armee nicht nur in Ostdeutschland, sondern auch in den von der deutschen Besatzung befreiten Ländern. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, daß nie eine Diskussion über eine Umbettung Stalins aus seinem Ehrengrab neben dem Mausoleum stattgefunden hat. Schließlich war er der Sieger im „Großen Vaterländischen Krieg“.

Als im Januar 1994 in Moskau der 70. Geburtstag Tengis Abuladses begangen wurde, schrieb Ninel Ismailowa in ihrem Artikel „Die Reue liegt noch vor uns“:

„Unsere Perestroika ist fast wie ein Treten auf der Stelle, denn eine geistige Erneuerung hat nicht stattgefunden. Es gibt eine Menge von äußeren Zeugnissen von Veränderungen, wir funktionieren manchmal wie Menschen einer neuen Welt, aber wir weichen einer echten Reue aus.“⁴

Im Jahr darauf, nachdem der 50. Jahrestag des Siegs gefeiert worden war und in Tschetschenien der Krieg tobte, schrieb Jewgenija Albaz:

„Ich habe viel darüber nachgedacht, was die Perestroika war. Und wahrscheinlich habe ich es verstanden: Die Perestroika war eine Epoche, da in der Gesellschaft plötzlich Scham erwachte. Scham darüber, wie wir gelebt haben und was wir – wir selber, mit eigenen Händen – gestattet haben, mit uns zu tun. Wir haben gestattet: einzusperren, umzubringen, mit Sch ... zu füttern, zu stehlen, anzuwerben (Spitzel), Münder zu stopfen, zu erniedrigen. Wir haben gestattet, uns nicht mehr für Menschen zu halten. Und jetzt, so scheint es, empfinden wir wieder keine Scham.“⁵

Der Sowjetmensch

Ein Argument des Beschuldigten „Nicht ich bin schuld, sondern die Umstände“, ist bereits erwähnt worden. Wenn über die mangelnde Bereitschaft zur Reue Schuldvorwürfe vorgebracht werden, so kann man diesem Argument den Anspruch eines russischen Intellektuellen entgegenhalten: „Wie soll ein Mensch selbständig zu gehen beginnen, wenn ihm vorher die Beine gebrochen worden sind.“

Die Bolschewiki hatten prophezeit, daß sie einen neuen Menschen heranziehen würden, der selbstlos, tapfer, wahrheitsliebend, arbeitsam, der Partei und dem Volk ergeben sein würde. Aber das System machte die Untertanen zu Lügern, Betrügern, Dieben und viele auch zu Mördern. Wer überleben wollte, mußte lügen, mußte den offiziellen Lügen und Urteilen zustimmen. 1991 erschien im satirischen Journal „Krokodil“ die „Ballade von der erhobenen Hand“ von A. Dol-skij. Mit der „erhobenen Hand“ ist die Aburteilung eines anderen in der Parteiversammlung gemeint. Die Ballade berichtet über einen Ingenieur, der erzählt, wie er einmal der Aburteilung eines Kollegen, der eigenen Frau, des eigenen Sohnes zugestimmt hat. Die Ballade endet mit den Strophen:

„Wenn heute Stalin vom Tode erstünd, dann würde es noch mal so sein. Wie ein Wald wären kollektiv Hände gereckt wie einstmals und ohne Worte. Er weinte und schluchzte, der Arme. Und leise fielen ins Gras von der Brust Medaillen, verliehen für Arbeit und Sieg.“

Wer seine Familie ernähren wollte, der mußte stehlen, Berichte fälschen. Der Staats- und Parteichef Leonid Breschnew erinnerte sich in einer Beratung, wie er als Student durch Ausladen von Eisenbahnwaggons ein Zubrot verdient hatte⁶. Vier Kisten kamen in den Lagerraum, die fünfte wurde zur Seite gebracht. Die Studenten hatten Hunger.

Vor ein paar Jahren war ich zu einer Tagung in Moskau. Ein russischer Stabs-offizier, der früher Marxismus-Leninismus gelehrt hatte (jetzt „Geopolitik“), erzählte mir, wie geordnet es früher zugegangen sei. Ich erzählte ihm darauf, wie ich in der Kriegsgefangenschaft als Buchhalter an einem Schacht durch Berichtsfälschungen Geld abgezweigt habe, um die Ernährung der Mitgefangenen im Lager zu verbessern. Der Offizier lächelte ganz fein, winkte einen Kollegen herbei, zeigte auf mich: „Schau, das ist einer von uns!“

Von Solidarität konnte keine Rede sein. Mißtrauen, Haß und Neid waren die Folge. Es gibt einen bezeichnenden Witz darüber. Trifft ein Sowjetbürger den andern: „Ich habe gegessen. Hast du schon gegessen?“ – „Ja, aber Petrow hat noch nicht gegessen, wir könnten ihn anzeigen.“

Aus dem Roman und dem Film Boris Pasternaks „Doktor Schiwago“ ist die Gestalt der Lara bekannt. Das Vorbild für sie war Pasternaks Vertraute und Geliebte Olga Iwinskaja. Wie sich jetzt auf Grund der Archive herausstellte, war sie eine Agentin des KGB, die seine Auslandskontakte kontrollieren sollte.

Nachdem Chruschtschow 1964 in den Ruhestand getreten worden war, wurde seine Entstalinisierung abgebrochen. Und unter Breschnew verkam die Sowjetmacht zur Kleptokratie. Die Nomenklatura stopfte sich die Taschen voll. Breschnews Tochter Galina sammelte Brillanten, ihr Mann Jurij Tschurbanow kassierte fleißig Bestechungsgelder. Der erste Parteisekretär in Usbekistan Schafar Raschidow betrog jedes Jahr Moskau um Millionen Rubel, die er mit Funktionären der Partei, des KGB, der Justiz teilte. Praktisch war in den letzten Jahrzehnten der Sowjetmacht alles käuflich.

Derjenige, der über Jahre und Jahrzehnte hinweg gelogen, betrogen, den Staat bestohlen hat, verliert jedes Unrechtsbewußtsein. Heute spricht man in Rußland vom „Sowok“. Das kann eine Abkürzung für „Sowjetmensch“ sein, ist in der russischen Sprache jedoch auch die Bezeichnung für eine Kehrschaufel, in der sich Abfall und Dreck sammelt. Der russische Schriftsteller Daniil Granin schrieb 1993 in seinem Artikel „Sowoks fehlende Scham“:

„Die Sowjetunion ist zerfallen, aber der Sowjetmensch ist uns erhalten geblieben. Und darauf beruht die ganze Kompliziertheit der Perestroika ... Fast niemand richtete Vorwürfe gegen sich selbst. Alle zählten die Verbrechen der Partei auf und schämten sich, mitgemacht zu haben, aber kaum einer erwähnte die eigenen Sünden.“⁷

Die „unvollkommene Reue“ des Patriarchats

In der Schlußszene des Films „Die Reue“ sieht man eine alte Frau, die zu jener Kirche will, die einst Warlaam liquidiert hat. Als sie erfährt, daß sie zwar auf der richtigen Straße ist, die Kirche jedoch nicht mehr da ist, sagt sie: „Wozu ist eine Straße da, wenn sie nicht zum Gotteshaus führt.“ Dieser Satz ist in Rußland oft zitiert worden.

Einer der Gründe, warum Michail Gorbatschow die Verfolgung der Religionsgemeinschaften beendet hat, war sehr pragmatisch. Er hoffte, daß diese den Menschen wieder jene sittlichen Werte lehren könnten, die Voraussetzung für ein normales Zusammenleben sind. Der damalige Premierminister der Russischen Föderation, Iwan Silajew, hat das klar ausgesprochen, als er gefragt wurde, ob Rußland Gottes Hilfe brauche. Der Atheist Silajew antwortete, die Hilfe Gottes brauche man nicht, aber die Hilfe der Kirchen, die noch über sittliche Wertvorstellungen verfügten⁸.

Tatsächlich haben sich in der Zeit eines „religiösen Booms“, der etwa bis 1992 andauerte, viele Russen taufen lassen, und bis heute genießt die russisch-orthodoxe Kirche ein hohes Ansehen in der Bevölkerung. Doch sagte Patriarch Alexej II., daß die Russen das Jahr 1998 in einer „verrückten Welt“ durchlebt hätten, in der „die Sittlichkeit gefehlt hat, Wolfsgesetze herrschten, wo der Bruder den Bru-

der bestohlen hat, Lüge und Betrug zu Verhaltensnormen geworden waren“⁹. Wieweit das Moskauer Patriarchat seinen Beitrag durch unvollkommene Reue über seine Zusammenarbeit mit dem Sowjetregime geleistet hat, ist in Rußland diskutiert worden. Unbestritten ist der Märtyrertod von Tausenden und Hunderttausenden von Klerikern und Gläubigen. Doch kann weder die Loyalitätserklärung des Metropoliten Sergej vom 29. Juli 1927 gegenüber der Sowjetmacht noch die verlogene Zusammenarbeit des Patriarchats nach dem Ende des Kriegs gelehnet werden. Im Ausland vertraten die Repräsentanten des Patriarchats die sowjetische „Friedenspolitik“ und leugneten die Verfolgung von Religionsgemeinschaften in der Sowjetunion. Als die Archive unter Gorbatschow für einige Zeit geöffnet wurden, stellte sich heraus, daß einige Metropoliten im Dienst des KGB gestanden waren¹⁰. Sicherlich war das Patriarchat danach mitbeteiligt an der Schließung der betreffenden Archive.

In einem Interview wurde zur Gorbatschowzeit der damalige Leiter der staatlichen Kirchenaufsichtsbehörde, Konstantin Chartschew, gefragt, warum das KGB Mitarbeiter aus dem kirchlichen Bereich gebraucht habe. Er antwortete: „Sie lieferten Informationen über die Einstellungen der Gläubigen. In der Troize-Sergejew-Lawra (damals Sagorsk) kamen zu den großen Feiertagen 40 000 bis 50 000 Menschen zusammen, viele von ihnen beichteten. War das etwa keine gewaltige Informationsquelle?“¹¹ Der immer wieder erhobenen Aufforderung an das Patriarchat, eine Reueerklärung abzugeben, kam allein Patriarch Alexej II. nach. Die Erklärungen trugen nur seine Unterschrift, nicht aber die anderer Bischöfe oder des Heiligen Synod.

Seit Jahren beklagt das Moskauer Patriarchat, daß viele Russen dem „Proselytismus“ anderer christlicher Religionen oder der Werbung von Sekten zum Opfer fallen. Die „unvollkommene Reue“ des Patriarchats ist wohl einer der Gründe. Die Kommunisten haben einen Schwenk vollzogen. Ihr Chef in der Duma, Gennadij Sjuganow, hat in seinem Buch „Rußland – mein Vaterland“ die positive Rolle der russisch-orthodoxen Kirche gelobt¹². Eine Vereinigung „Christen für den Kommunismus“ machte ab und zu von sich reden. So schrieb der Schriftsteller Iwan Wasiljew: „Ich denke ..., daß wir Kommunisten, die nicht an Christus geglaubt haben, dem Geist der Selbstaufgabe nach IHM am nächsten waren und daß es keine Übertreibung wäre, zu sagen, fürwahr war die streitende Partei das Heer Christi.“¹³

Mythen und Feindbilder

Swetlana Alexijewitsch hat 1991 ein erschütterndes Buch über den Krieg in Afghanistan mit dem Titel „Zinkjungen“ geschrieben¹⁴. Die Leichen der Gefallenen wurden in Zinksärgen in die Sowjetunion gebracht. In der russischen Ausgabe ist unter dem Datum 15. Mai 1989 zu lesen:

„Worüber denken wir unablässig nach? Immer über das gleiche: Wer sind wir, wohin sollen wir gehen? Und gerade da wird deutlich, daß wir uns zu nichts, nicht einmal zum menschlichen Leben, so behutsam verhalten wie zu den Mythen über uns selber. Uns ist ins Gehirn eingebleut worden: Wir sind die Allerbesten, die Alleraufrichtigsten, die Ehrlichsten. Ein Mensch, der es wagt, dies irgendwie zu bezweifeln, wird sofort des Meineids verdächtigt.“

Die Einblicke in die sowjetische Vergangenheit, die Fragen an sich selber haben zu mehreren Gegenreaktionen, zu Mythen und zu alt-neuen Feindbildern geführt. Nachdem der Heldenmythos sowohl der Revolutionäre als auch des Sowjetmenschen verblaßt ist, rückten vor allem die Heldentaten der Sowjetsoldaten im „Großen Vaterländischen Krieg“ in den Vordergrund. Bis heute scheut man sich in Rußland darüber zu berichten, welche Verbrechen und Greuel von ihnen begangen worden sind.

Nach dem Bruch zwischen Moskau und Belgrad im Jahr 1948 druckte der Verlag der jugoslawischen Streitkräfte die Dokumentation „Untaten unter dem Mantel des Sozialismus“ (gemeint waren die Untaten der Roten Armee bei ihrem Einsatz in Jugoslawien). Das Ergebnis war: „Nach offiziellen Berichten haben die Offiziere und Mannschaften der Roten Armee sich 1219 Vergewaltigungen, 248 versuchte Vergewaltigungen mit Mordversuchen und 1204 Raubüberfälle mit Gewaltandrohung zuschulden kommen lassen.“ Da sich nach Stalins Tod die Beziehungen zur Sowjetunion verbesserten, wurden die bereits gedruckten Exemplare vernichtet, nur wenige sind erhalten geblieben.

Die meisten Kommunisten distanzieren sich heute von den Untaten Stalins, rechnen ihm jedoch den Sieg und den Aufstieg zur Großmacht als historische Leistung an. Assen Ignatow stellt in seiner Studie „Zwischen ‚Selbstkritik‘ und neuer Hoffnung“¹⁵ fest:

„Um die Treue zur Kontinuität in der Geschichte der bolschewistischen Partei zu wahren und sich trotzdem vom schweren Erbe der Vergangenheit zu distanzieren, lancieren die führenden kommunistischen Funktionäre die These von ‚zwei Parteien‘ innerhalb der alten KPdSU. Die ‚gute Partei‘ war die Partei der ‚Helden der Arbeit‘ (Stachanow, Gagarin, Koroljow u. a.); die ‚schlechte Partei‘ ist eine kuriose Erfindung. Sie wird als die Partei von Trotzki und Berija, Gorbatschow und Jelzin stigmatisiert.“

Der russische Soziologe Jurij Lewada hat in einem Artikel „Homo sovieticus“ aufgrund von Meinungsbefragungen festgestellt, daß es eine Massenbasis für Relikte der sowjetischen Mythologie gibt: „Eine Seite dieser Basis sind die in der gegenwärtigen Gesellschaft weit verbreiteten Gefühle der Desillusionierung und Verwirrung. Unter diesen Bedingungen erscheint die frühere Sowjetunion als ein friedlicher, einmütiger und mehr oder weniger angenehmer Ort.“¹⁶ Zu Beginn des Jahres 1997 ergab eine Umfrage in Rußland, daß 54 Prozent der Sowjetunion nachtrauern¹⁷.

Andere beleben den Mythos von der besonderen Frömmigkeit in Rußland vor der Revolution neu. In Wirklichkeit war die russisch-orthodoxe Kirche ein Instrument der Zarenherrschaft in beklagenswertem Zustand. Auch wenn die Bol-

schewiki nicht an die Macht gekommen wären, hätte sie nach 1917 viele ihrer Mitglieder verloren.

Archimamdrit Spiridon, ein Mönchspriester, vermerkt in seinen Erinnerungen, was ihm einmal ein Muslim sagte:

„Ihr Russen habt einen so großartigen Gott, Christus! Und ihr lebt, als hättet ihr gar keinen Gott. Bei euch gibt es Trunksucht, Betrugerei, die Menschen schlagen sich, die Frauen laufen davon, die Männer laufen anderen Frauen nach, kleine Kinder werden auf die Straße gesetzt. ... Unsere ganze russische Erde ist mit Kirchen, Klöstern und Kapellen übersät; sieht man sich hingegen unser eigentliches Leben an, kann man sich noch so sehr zu rechtfertigen suchen – man muß eingestehen, daß wir nicht nur keine Christen sind, sondern daß wir es auch nie gewesen sind.“¹⁸

M. Berg aus Petersburg behauptet:

„Rußland war nicht bereit zur Reue, sagen wir es behutsam. Aber wenn man es härter sagen will: Es war niemand dazu bereit. In unserem Leben wurde ständig die Schuld auf andere übertragen, auf irgendeinen, auf diese oder jene äußeren Gründe und Kräfte. Ein panischer Schrecken herrscht, daß das Böse sich in uns befinden könne und nicht außerhalb.“¹⁹

Die logische oder besser formuliert: die psychologische Folge der geschilderten Situation ist, daß man wieder auf die Suche nach Feinden gehen muß. Da tauchen die alten Feindbilder von der jüdisch-freimaurerischen Verschwörung aus der Zarenzeit auf, die Gefährdung russischer Gläubigkeit durch Katholiken, Protestanten, Sekten, die Häretiker, der Kampf gegen die „imperialistische Ideologie“ aus der Stalinzeit, die jetzt „mondialistisch“ genannt wird, gegen westliche Demokratie usw. Dies darzustellen wäre ein Thema für einen eigenen Artikel.

Schlußbemerkung

Der Verfasser dieses Beitrags ist sich klar darüber, daß seine Ausführungen ihm von gewissen Seiten den Vorwurf eintragen werden, er sei kein Freund des russischen Volks. Das Gegenteil ist richtig. Ich zitiere dazu aus der Ansprache Jelzins bei der Beisetzung der Zarenfamilie in St. Petersburg, der seine Reue für sich und für alle ausdrückte: „Wir alle sind schuldig. Man darf sich nicht belügen und die Grausamkeit mit politischen Gründen erklären.“ Wenn wirklich in Rußland die bisher „unvollkommene Reue“ durch eine „vollkommene Reue“ ersetzt wird, dann ist für Rußland ein Neuanfang gemacht. Im Talmud steht der Satz, daß eine Sünde nützlich sein kann, wenn der Sünder sich ihrer dauernd bewußt ist und daran gehindert wird, neue Sünden zu begehen.

Der folgende, abschließende Bericht über einen Henker der Stalinzeit setzt einen etwas tröstlichen Akzent. Er wurde dem 1993 in Minsk erschienenen Buch „Die Geheimnisse des Kremlhofs“ entnommen. 1937 war er 19 Jahre alt, überzeugter Stalinist, Bestarbeiter. Man rief ihn ins Parteikomitee, fragte, ob er Stalins Urteil über die Volksfeinde teilt. So wurde er Henker und erst 1947 aus dem Er-

schießungskommando ausgegliedert. Auf die Frage, ob sein Herz nicht völlig versteinert wäre, antwortet er, daß ihn wahrscheinlich die Kinder davor bewahrt hätten. Als er eines Tages zur Arbeit (zu den Erschießungen) fuhr, sah er am Straßenrand einen halbverhungerten Jungen. Er ließ anhalten, fragte den Jungen nach dessen Eltern. Sie seien seit Tagen verschwunden, antwortete dieser. Es stellte sich heraus, daß er selber den Vater erschossen hatte. Der Henker nahm den Jungen mit nach Hause. In den folgenden Jahren schaute er in den Erschießungslisten nach, ob Waisen zurückgeblieben waren. Sechs dieser Waisen adoptierte er, alle haben eine höhere Schulbildung erhalten. Im letzten Absatz heißt es:

„Und jetzt bereut er, das Gewissen richtet. Er richtet sich selber und findet keine Rechtfertigung. Er richtet die Zeit, in der er gelebt hat, das System, das solche Leute wie ihn brauchte als Vollstreckungsorgane. Ein Lichtblick ist in seinem Leben geblieben – die Kinder ... Als wir uns verabschiedeten, stand er mit Mühe von der Bank auf, seufzte und bekannte, daß er schwer krank sei, seine Tage seien gezählt. Daß er vor kurzem zur Kirche gegangen sei und – zur allgemeinen Verwunderung – einhundert Kerzen angezündet habe für die von ihm Umgebrachten.“

ANMERKUNGEN

¹ Sowjetunion heute, März 1991.

² Moscow news, Januar 1989.

³ Die Handlanger der Macht (Düsseldorf 1994)

⁴ Iswestija, 4. 2. 1994

⁵ Ebd., 25. 8. 1995

⁶ W. Ostrogorski, Zar Boris und seine Erben (Köln 1997) 102.

⁷ SZ, 22./23. 5. 1993.

⁸ Sobesednik Nr. 29/91.

⁹ Iswestija, 24. 12. 1998.

¹⁰ A. Neschnyj, Der Kommissar des Teufels (Moskau 1993).

¹¹ Ebd. 183 f.

¹² (Moskau 1996) 236.

¹³ Sowjetskaja rossija, 27. 8. 1992.

¹⁴ Dt. Zinkjungen: Afghanistan und die Folgen (Frankfurt 1992).

¹⁵ Bundesinstitut Nr. 28/96.

¹⁶ In: Osteuropa im Umbruch. Alte u. neue Mythen, hg. v. C. Friedrich u. B. Menzel (Frankfurt 1994) 52.

¹⁷ Stimme Rußlands, 22. 1. 1997.

¹⁸ Archimandrit Spiridon, Verstoßene Seelen. Ein Priesterleben im alten Rußland (Köln 1994) 156.

¹⁹ Moskovskie nowosti, 30. 5. 1993.